

## Rezension: Klaus Hildebrand (Hrsg.): Zwischen Politik und Religion: Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus

Lindemann, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lindemann, G. (2004). Rezension: Klaus Hildebrand (Hrsg.): Zwischen Politik und Religion: Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus. [Rezension des Buches *Zwischen Politik und Religion: Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus*, hrsg. von K. Hildebrand]. *Totalitarismus und Demokratie*, 1(1), 129-134. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-351216>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

keit entstehen, in der sich das konträre Gegenteil der ursprünglichen Ideale verkörpert. Hayeks Text liest sich über große Strecken wie ein konkretisierender Kommentar zu Max Webers Theorem der „Paradoxie der Folgen“ von Handlungszielen, der Verkehrung des Gutgemeinten in ein „schlechtes“ soziales Resultat.

Als Graf Lambsdorff 1990 sein Vorwort zur Neuauflage von Hayeks Werk schrieb, war die Ideologie der Planwirtschaft durch den Zusammenbruch des kommunistischen Systems vollkommen diskreditiert. Das Buch war damals nicht mehr als Warnung vor den verheerenden Folgen der sozialistischen Planwirtschaft aktuell, sondern einerseits als eine Anleitung zur Analyse einer nunmehr vergangenen Wirklichkeit und andererseits als eine theoretische Direktive für die gesellschaftliche Transformation der postsozialistischen Systeme. Gerade in Deutschland freilich ist dann aber eine Politik verfolgt worden, die Hayeks Denken vollkommen zuwiderläuft. Mit gigantischen sozialstaatlichen Programmen versuchte man schnellstmögliche Angleichungen der Lebensbedingungen und ist dabei in eine Endlosspirale interventionenstaatlichen Handelns hineingerutscht, die die eigenen Möglichkeiten immer mehr überforderte und die Staatsfinanzen bis zum Quasi-Kollaps erschöpfte. Genau vor dieser Entwicklung hatte Graf Lambsdorff gewarnt. In der Gegenwart – am Ende des deutschen Sozialstaatsmodells – liegt die Aktualität Hayeks in seinen Analysen der menschlichen und ökonomischen Deformationen, die überdimensionierte Sozialstaaten langfristig produzieren: den schleichenden Freiheitsverlust der einzelnen und die Abtötung ihrer Kreativitätspotentiale.

*PD Dr. Friedrich Pohlmann, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Soziologie, Rempartstr. 15, D-79085 Freiburg im Breisgau*



*Klaus Hildebrand (Hg.), Zwischen Politik und Religion. Studien zur Entstehung, Existenz und Wirkung des Totalitarismus, Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 59, München 2003 (Oldenbourg), 155 S.*

Der Zusammenbruch der sozialistischen Staaten in Ostmitteleuropa belebte die vergleichende Totalitarismusforschung. Das Interesse an der alten These, bei den totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts handele es sich um politische Religionen, erwachte ebenfalls erneut. Auch wenn nur wenige Forscher die modernen Gewaltherrschaften auf ihre religiöse Dimension reduzieren, wächst die Einsicht, dass die nicht selten enthusiastische und

berauschte Aufnahme der in Modernisierungs- und schweren gesellschaftlichen Identitätskrisen zur Herrschaft gelangten politischen Ideologien bei beachtlichen Teilen der Bevölkerung der Erklärung bedarf. Diese ist nicht nur auf der

politischen, sondern auch auf der mentalen Ebene zu suchen. Der auf eine Tagung im Historischen Kolleg München im November 2001 zurückgehende, von dem Bonner Historiker Klaus Hildebrand herausgegebene Band versammelt im wesentlichen Beiträge, die sich mit der Frage nach religiösen Elementen im italienischen Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus, Stalinismus und „real existierenden“ Sozialismus in der DDR befassen.

Der einführende Aufsatz von Klaus Schreiner versucht, anhand des Messiasbegriffs die Grundthematik des Bandes in einen breiteren Gesamthorizont zu stellen. Das besonders in der Spätphase der Weimarer Republik weit verbreitete und in der Sehnsucht nach einem „Messias“ gipfelnde Erlösungsbedürfnis knüpfte an Vorstellungen der jüdisch-christlichen Traditionsbildung an. Wie der Verfasser verdeutlicht, wurzelten die immanenten Messiaserwartungen des antiken Israel in politischen Krisen- und Katastrophenerfahrungen, während die Christen die Rückkehr des bereits erschienenen Heilands Jesus von Nazareth am Ende der Zeiten erwarten. Politische Messiasvorstellungen waren in einer konservativ-restaurativen und einer revolutionär-utopischen Variante bereits im 19. Jahrhundert verbreitet. In einem engen Zusammenhang mit der messianischen Erwartung steht der Gedanke der bevorzugten göttlichen Erwählung des eigenen Volkes oder der Gemeinschaft. Diese Vorstellung ging zumeist mit einem universal ausgerichteten nationalen Sendungsbewusstsein einher. Bis auf seinen orthodoxen Flügel verzichtete das Judentum im 19. Jahrhundert auf die Messiaserwartung, doch wurde sie durch säkulare Zukunftshoffnungen ersetzt. Ergänzend zu dem hier Ausgeführten wäre darauf hinzuweisen, dass zeitgleich die evangelische Theologie die letztlich transzendente, allerdings auch nach neutestamentlicher Vorstellung bereits in das irdische Leben hineinreichende Reich-Gottes-Erwartung in ihrer kulturprotestantischen Variante weitgehend verdiesseitigte. Sogar die Erweckungstheologie verpflichtete ihre Anhänger zur tätigen „Reich-Gottes-Arbeit“ zwecks Vorbereitung der Menschen auf die nicht mehr ferne Wiederkunft Christi.

Breit beschreibt Schreiner unter besonderer Fokussierung auf Hitler und Mussolini die messianische Führersehnsucht der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts und konfrontiert sie mit zeitgenössischer Kritik. Bei Hitlers Reden und öffentlichen Auftritten sprachen religiöse Metaphorik und rituelle Symbolik die Gefühlsebene der Zuhörerschaft an, trugen in nicht geringem Maße zur Massenfaszination bei und verdrängten rationales Urteilen. Analog zu den genuin politischen Zwecken dienenden Großveranstaltungen girft nach Schreiners Ansicht der Nationalsozialismus auf religiöse Symbolik und Terminologie zurück, weil diese bei der Erringung der Macht im Staate und nach 1933 ihrer Aufrechterhaltung dienlich waren. Hitler verzichtete zwar auf eine Übernahme der jüdisch-christlichen Messiasbegrifflichkeit, doch fand sie in Parteikreisen Anwendung auf seine Person. Protestantische Theologen bezogen sie auf die NSDAP und das politische Geschehen nach der Machtübergabe, ohne dazu von Seiten der NS-Bewegung aufgefordert worden zu sein. Den gleichen Zwecken diente allerdings auch der Gebrauch religiöser Bilder und Terminologie im

Zweiten Kaiserreich, so dass sich für Schreiner von einer eigenständigen politischen Religion Nationalismus bzw. Nationalsozialismus nicht sprechen lässt. Hinzu kommt, dass beide Größen über keine eigenständigen religiösen Systeme verfügten, die zu den christlichen Kirchen in Konkurrenz hätten treten können. Als zweifelhaft erscheint es dem Verfasser, ob diese in der Lage waren, dem Unverfügbaren wie menschlichem Leid, Krankheit, Behinderung und Tod einen Sinn zu geben. Im Anschluss an Peter Walkenhorst schlägt Schreiner vor, eher „von einer religiösen Dimension nationalistischer [bzw. nationalsozialistischer] Ideologie zu sprechen“ als von politischer Religion.

Hans Günter Hockerts mag dem Nationalsozialismus lediglich „Züge einer ‚politischen Säkularreligion‘“ zuerkennen, die einen Aspekt des Regimes ausmache, aber als Terminus nicht imstande ist, es als Ganzes zu erfassen. Religiöse und kultische Elemente bildeten nur eine von unterschiedlichen Facetten des Führerkultes, hatten eher instrumentellen Charakter und dienten der Suggestion einer Identität zwischen Führung und Volk, die mit den Mitteln des beseitigten demokratischen Rechtsstaats nicht mehr verifizierbar war. Zudem bezweckten sie die Integration christlich sozialisierter Bevölkerungskreise und dienten zugleich der Zurückdrängung der Kirchen. Am Ende der Weimarer Republik weit verbreitete sakrale Sinndeutungen von Volk, Nation und Vaterland wurden in den NS-Führerkult integriert und waren demnach auch nicht genuin nationalsozialistisch. Es handelte sich somit um die Nutzung von politischer Religion, aber nicht um die Errichtung einer Ersatzreligion. Zudem gibt es kein empirisches Material über die Breitenwirkung der religiösen Anteile an der Verherrlichung Hitlers. Ian Kershaws Untersuchungen zum Hitler-Mythos zeigen zudem, dass die Hitlerverehrung im wesentlichen auf politischen Kriterien, nämlich den vermeintlichen Erfolgen des Führers, beruhte, seine religiöse Verehrung gewiss nicht unbedeutend war, aber keineswegs „den“ wesentlichen Faktor darstellte.

Überdies legte Hitler auf die wissenschaftliche Fundierung der völkischen Weltanschauung Wert. Die anvisierte „Heilung“ des Volkskörpers hatte keine religiöse Dimension, sondern diente der Befreiung von seiner angeblichen Krankheit. Hier wäre jedoch zu bedenken, dass der im 19. Jahrhundert entstandenen modernen Naturwissenschaft Tendenzen innewohnten, sich von der Religion abzugrenzen, und zum Beispiel gerade der Heilungsgedanke und das Ideal völliger Gesundheit Religion substituierende Elemente enthielt. Noch weniger stichhaltig dürfte der Hinweis auf den Parteiausschluss des völkisch-religiösen Agitators Artur Dinter sein, der nicht als grundlegende Absage an den religiösen Charakter der NSDAP zu deuten ist, sondern eher aus taktischen Motiven erfolgte, um die Partei für größere Bevölkerungskreise wählbar zu machen. Aus ähnlichen Beweggründen war in den Folgejahren bis 1933 im öffentlichen Auftreten der NSDAP die antisemitische Komponente spürbar reduziert worden, ohne dass später auf die Realisierung dieses Programmpunktes verzichtet wurde.

Wesentliches Kriterium für die Klärung der dem Beitrag zugrundeliegenden Ausgangsfrage ist für Hockerts die Konzentration der NS-Ideologie auf im Diesseits zu erfüllende Zielstellungen. Dies gilt auch für die Shoah, für deren Mobilisierungsprozess der Verfasser die Bedeutung apokalyptischer Elemente zwar nicht in Abrede stellt, aber auf ihre Verwurzelung in der Rassenideologie verweist. An dieser Stelle wäre jedoch nochmals anzufragen, ob sich tatsächlich so klar zwischen neuzeitlicher Wissenschaft bzw. Ideologie und Religion trennen lässt, wie dies der Autor vorschlägt.

In Bezug auf den italienischen Faschismus spricht Lutz Klinkhammer von Wechselwirkungen zwischen Ideologie bzw. Partei und Katholizismus. Im Anschluss an Wolfgang Schieder formuliert er die These, der italienische Faschismus habe spätestens seit den Lateranverträgen keiner politischen Religion mehr bedurft, da er von nun an mit der Unterstützung durch die katholische Kirche rechnen konnte. Für Klinkhammer trug der Faschismus „Züge einer politischen Religion“, von einer politischen Religion zu sprechen verbiete schon die während der Mussolini-Herrschaft weiterhin starke Präsenz des Katholizismus. Das Staat-Kirche-Verhältnis gestaltete sich, von Einzelkonflikten abgesehen, weitgehend harmonisch, was zum Beispiel auf der einen Seite die faschistische Rücksichtnahme auf die sonntägliche Messe, auf der anderen Seite die Unterstützung der Politik des Regimes durch hohe katholische Amtsträger belegt. Trotz des gelegentlichen Gebrauchs von religiöser Terminologie und Bildern galt der Duce nach Ansicht des Verfassers nicht als göttliche Erlösungs-gestalt, sondern eher als charismatischer Führer, dem durchaus auch Qualitäten eines Predigers oder gar Propheten zugesprochen wurden. Neben dem Führerkult stand vor allem der Glaube an die Wiedergeburt der Nation im Mittelpunkt des faschistischen Dogmengebäudes; beides explizit immanente Größen. Zwar scheint es eine „faschistische Liturgie“ für die Massenveranstaltungen gegeben zu haben, doch unternahm die dies behandelnde Forschung bislang nicht den Versuch, eine damit verbundene Gottesvorstellung und Theologie zu eruieren.

Manfred Hildermeier bezeichnet es als paradox, dass ausgerechnet kommunistische und stalinistische Regimes, die sich zum Atheismus bekannten, als genuin religiös gelten sollen. Unbestritten bleibt, dass es auch in der Ideologie und Politik symbolhafte Erscheinungen gab, die nicht frei von religiösen Momenten waren, wie z. B. die Zukunftserwartung, die Kalenderreform und die Einführung neuer Feiertage als Ersatz für die kirchlichen „rites de passage“ und Jahresfeste mit dem Ziel, die Menschen in ihrem Alltag zu erreichen, der transzendente Elemente enthaltende Rote Stern oder das für als realisierbar geltende Ideal des neuen Menschen. Hier war jedoch ursprünglich keineswegs an eine Konkurrenz zur Kirche gedacht; vielmehr orientierte man sich an der Französischen Revolution. Mit dem Kult um den toten Lenin ging die Parteiführung mit systemstabilisierender Motivation auf ein Bedürfnis der Bevölkerung ein, die von der orthodoxen Ikonenverehrung geprägt war. Dem Stalinkult fehlte bis 1945 im Vergleich zur Führerverehrung in Deutschland die Anziehungskraft sowie die Fähigkeit zur Herstellung einer Massenhysterie. Die anschließend hin-

zutretenden neuen Elemente Charisma und Nimbus waren vor allem Folgen des gewonnenen Krieges und entsprangen weniger der bolschewistischen Weltanschauung oder dem stalinistischen Herrschaftssystem. Gegen den religiösen Gehalt der Ideologie, deren Zukunftsutopie als Rechtfertigung für Entsaugungen sowie für Gewalt und Terror gegenüber Dissidenten und vermeintlichen Abweichlern diente, spricht bereits ihre mangelnde Plausibilität selbst in Parteikreisen seit dem Ende der Ära Chruschtschow.

Hildermeier verweist darauf, dass ein bis hin zur Bereitschaft zur Opferung des eigenen Lebens gehender Enthusiasmus auch nicht-totalitären Ideologien wie dem Nationalismus zueigen war. Diese wären dann folgerichtig auch als „politische Religion“ zu bezeichnen. In diesem Fall verlöre der auf die totalitären Ideologien bezogene Begriff jedoch seine Daseinsberechtigung. Solches gilt auch für das Beispiel der Französischen Revolution, die wie die Terrorsysteme des 20. Jahrhunderts auf die Erlösung eines Kollektivs zielte.

Gerhard Besier verweist in seinem Beitrag „Die Partei als Kirche – Der Fall DDR“ unter Bezugnahme auf Hermann Lübke auf das menschliche Grundbedürfnis nach Religion und ihre kontingenzbewältigende Funktion, an welche die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts insofern anknüpften, als sie durch ihre Utopieversprechen die Widrigkeiten des Lebens zu vermindern versprochen. Die Untersuchung der „religiösen“ Dimension dieser Diktaturen kann dazu beitragen, die Erklärungsmöglichkeiten für ihre Akzeptanz zu erweitern. Den Beobachtungen Hildermeiers fügt Besier am Beispiel der DDR folgende Elemente hinzu: die an Beichtrituale erinnernde Kritik und Selbstkritik, verbunden mit dem Lob der „strengen Zucht“ durch die als Heilsanstalt fungierende Partei; die bis in die Aufmachung ihrer Schriften reichende Verehrung von Marx und Engels als Religionsstifter; die Instrumentalisierung von dichtender und darstellender Kunst zur Erziehung der Bürger zu neuen Menschen; die Verklärung der Arbeiterschaft; die Stilisierung des Gegners zum Bösen und Antipoden der eigenen Gesellschaft als der gegenüber dem morbid-dekadenten Westen reinere und höheren Ordnung, verbunden mit der Formulierung einer Heils-Semantik. Wie der Lenin- und Stalin-Kult hatten auch die in der DDR angebotenen und zum Teil auch fast obligatorischen Rituale eine wesentlich geringere Bindungskraft als ihre nationalsozialistischen Pendanten. Verantwortlich für den zahlenmäßigen Erfolg der Jugendweihe dürfte neben der Ausübung von Repression auch das durch die Dechristianisierung entstandene Sinnvakuum gewesen sein. Erleichtert wurden solche (Teil-)Konversionen durch eine deutliche Affinität politischer Theologen zu Sozialismusvorstellungen und die Tendenzen christlicher Theologie, zentrale Inhalte des christlichen Glaubens ihrer Transzendenz zu berauben. Ergänzend wären Konzeptionen einer Säkularökumene zu nennen, die die Kooperation mit Marxisten erleichtern sollten. Das Ausbleiben der kommunistischen Endgesellschaft führte „zur Säkularisierung der Säkularreligion“ und zugleich zu einer partiellen Verwandlung der totalitären Diktatur in ein autoritäres Regime, das diejenigen unbehelligt ließ, die seinen Bestand nicht bedrohten (Eckhard Jesse).

Der abschließende Beitrag der Islamwissenschaftlerin Ulrike Freitag behandelt Phänomene politischer Religion in der islamischen Welt. Seine Integration in den vorliegenden Band soll eine eurozentrische Perspektive vermeiden und kann als Beleg für die mangelnde Übereinstimmung hinsichtlich einer klaren Definition des Begriffs „politische Religion“ dienen. Freitag beschreibt Phänomene, die auch auf den Nationalismus oder religiösen Fanatismus, wie er zum Beispiel aus der Zeit der Kreuzzüge bekannt ist, zutreffen. So gelangt man wieder zu der von Hildermeier aufgeworfenen Frage, was der Begriff der politischen Religion zu einer Totalitarismustheorie beitrage, wenn auch andere Ideologien, Staatsordnungen oder politische Umbrüche auf eine säkulare „Erlösung“ hinzielende Elemente enthalten.

Der Band bietet verschiedene Lösungsvorschläge in Abhängigkeit vom Standort der Beteiligten. Wer zum Beispiel den Begriff Religion positiv besetzt halten möchte, wird sich für das In-Betracht-ziehen politischer Religionen nicht erwärmen können. Überdies wäre es sinnvoll, die Entwicklung der zeitgenössischen christlichen Theologie bzw. kirchlichen Lehre in die Erwägungen mit einzubeziehen. Dies gilt einerseits für die kulturprotestantische Reich-Gottes-Interpretation, die Tendenz zur Reduktion der Christusgestalt auf ein ethisches Vorbild, andererseits aber auch für die durch die Skizzierung des Christentums als Gewissensreligion (Karl Holl) im Bereich der evangelischen Kirchen erfolgte Reduzierung des Glaubens auf ein innersubjektives Geschehen, was zu einer weitgehenden Abkehr von Transzendenzvorstellungen führte. Im Katholizismus vollzog sich ebenfalls eine Verlagerung hin zum Diesseitigen, nämlich eine Stärkung der päpstlichen und kirchlichen Autorität, und mit den Mariendogmen eine Divinisierung der Mutter Jesu. Beide Tendenzen erleichterten den Menschen den Zugang zu säkularen Heilsversprechen. Das Umgekehrte gilt für den orthodoxen Glauben in Russland. Die Überbetonung des Jenseitigen mag zur Attraktivität einer diesseitig ausgerichteten Ideologie beigetragen haben. Wie weit die politischen Säkularreligionen allerdings in der Breite der Bevölkerung tatsächlich trugen, bleibt angesichts fehlender empirischer Untersuchungen eine offene Frage.

*Dr. Gerhard Lindemann, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.*